

Predigt Kirchentagssonntag Abdinghof 17.02.2019
Von Prof. Dr. Harald Schroeter-Wittke

Boh glaub'se!?

Was für ein Vertrauen – Dieser Ausruf ist Staunen und Infragestellung zugleich.

Was für ein Vertrauen – dat gibbet ja gar nicht – das ist ja unglaublich!

Was für ein Vertrauen – Das Satzzeichen hinter dem Vertrauen hat der Kirchentag bewusst offen gelassen.

Was für ein Vertrauen – welches Satzzeichen packen wir dahinter? Mit welchem Satzzeichen kann oder werde ich diesen Satz sprechen? Mit Pünktchen, Pünktchen, Pünktchen oder mit einem Fragezeichen oder einem Ausrufezeichen oder gar mit einem Haken als abgehakt?

Was für ein Vertrauen

– in die Menschen, die mit diesem Satz umgehen

– in die Menschen, die dieser Welt mit Vertrauen begegnen

– in die Menschen, die ihr Vertrauen auf Gott und das Leben setzen

Zum Vertrauen auffordern, ermutigen und ermuntern – das ist das, was der Kirchentag mit dieser Losung will. Doch in dem biblischen Kontext der Losung führt jemand diese

Vertrauenslosung im Munde, der alles andere als vertrauenswürdig ist. Vertrauen ist hier stark angefragt, ja, in Frage gestellt! Unser Losungswort vom Vertrauen entstammt einer Kriegsgeschichte. Es ist eine total vertrackte Situation, in die unsere Vertrauenslosung hier hineingerät. Aber zugleich gilt auch: Die biblische Szene, aus der unsere Vertrauenslosung stammt, markiert eine der wichtigsten geschichtlichen Schaltstellen für unseren Glauben.

Ohne dieses Vertrauen, das damals 701 v. Chr. angefragt und aufgebracht wurde, würde es uns Christen heute nicht geben! Was also ist los in 2. Könige 18? Welche Rolle spielt Vertrauen in dem Drama, das uns dort geschildert wird?

Doch bevor gleich eine längere Passage aus dieser Kriegsgeschichte gelesen wird, muss ich einige einführende Bemerkungen zum Verständnis der Situation voran schicken:

Wir schreiben das Jahr 701 vor Christus. Ein riesiges Heer steht vor den Toren Jerusalems und bedroht die Stadt. Der biblische Text berichtet, es sollen mindestens 185.000 Menschen gewesen sein – also doppelt so viele, wie wir in Dortmund zum Kirchentag erwarten. Es handelt sich um ein Heer der Assyrer. Seit Jahrzehnten schon unterjochten sie mit grausamer Hand alle Völker, die sich ihnen entgegen stellen.

So war es 20 Jahre zuvor auch schon mit dem Nordreich Israel geschehen. Damals war dessen Hauptstadt Samaria von den Assyrern platt gemacht worden. Die Bevölkerung war ins assyrische Großreich deportiert worden. Und von woanders entwurzelte Menschen waren im Nordreich angesiedelt worden. Viele Menschen waren damals nach Jerusalem geflohen. Das hatte zu einem ungeheuren Wachstumsschub dieser kleinen Stadt geführt mit all den sozialen, wirtschaftlichen und baulichen Problemen, die solch eine Fluchtwelle mit sich bringt.

Aus den Zurückgebliebenen und den Hinzugetriebenen entstanden im ehemaligen Nordreich Israel die Samaritaner, die dann später von den Bewohnern des Südreichs Juda, nicht mehr als ihresgleichen angesehen werden. Wir kennen das aus der Geschichte vom barmherzigen Samaritaner, die Jesus 730 Jahre später erzählen wird.

Aber da sind wir noch lange nicht, sondern wir befinden uns vorerst immer noch 701 vor Christus vor den Toren Jerusalems. Die Assyrer haben soeben Lachisch eingenommen.

Lachisch, das war die wichtigste Festung Judas, die als uneinnahmbar galt, die war nun dem Erdboden gleichgemacht. Und nun stehen die Assyrer vor den Mauern Jerusalems mit überlegener modernster Waffentechnik und Kriegsführung. Die Assyrer z.B. haben tausende Pferde. Die Jerusalemer wissen noch nicht einmal, wie Reiten geht.

In den Mauern Jerusalems sehen wir einen verzweiferten König, Hiskia, und einen Propheten, Jesaja. Dieser ringt und wirbt verzweifelt darum, alle Macht und alle Ohnmacht auf den einen Gott zu setzen, auf den Gott, der auch das in seiner Hand hält, was diese Übermacht da draußen aufbietet.

Dinnen: Zittern, Zagen, Bangen. Und draußen: Großmacht, Großkotz, Spott und Hohn. Und dann ergreift Rabschake, der oberste Heerführer des assyrischen Königs, das Wort. Und seine Rede stampft das Selbstbewusstsein der Jerusalemer in Grund und Boden. Wenn Worte töten könnten – hier werden sie gesprochen.

Normal kann da kein Gras mehr wachsen, und jedes Vertrauen ist wie weggepustet. Und in der Tat: Am Ende seiner vernichtenden Rede steht Sprachlosigkeit – doch anders, als man sich das denkt.

Mitten im Krieg: Das ist der Kontext unserer Vertrauenslosung. Ich kann und will euch diese Rede des Rabschake und die Reaktion der Jerusalemer darauf nicht ersparen:

2. Könige 18,17-36 (Textfassung: Bibel in gerechter Sprache – gelesen von jemandem, am besten männlich, der professionell lesen kann, z.B. von einem Schauspieler! An der Qualität dieser Lesung hängt ein Großteil der Predigt!)

Was für eine Geschichte – mit dem Vertrauen! Staunend stehe ich vor dieser Szene aus 2. Könige 18, aus der unsere Kirchentagslosung stammt. Ich merke, wie viel diese biblische Szene mit meiner Gegenwart, mit meinem Vertrauensschwund und meiner Ohnmacht zu tun hat. Und wie ich neue Kräfte spüre, weil mein Vertrauen so stark angefragt wird:

Hier steht der eine Gott auf dem Spiel, der die ganze Welt in seinen Händen hält.

Das Vertrauen auf diesen Gott hat nichts in der Hand, was es vorweisen oder zeigen könnte. Dieser Glaube an den einen Gott scheint ohnmächtig zu sein gegenüber der Übermacht der Rabschakes dieser Welt, die uns mit ihren Alternativlosigkeiten erdrücken wollen und sprachlos machen. Jeder und jedem von uns wird hier mindestens ein Großkotz unserer Gegenwart vor Augen stehen, mit dem die Welt sich gerade herumschlagen muss und dessen Schaumschlägerei uns unser Vertrauen, unsere Lebenskraft wegzusaugen droht.

Die Einwohner Jerusalems damals halten an ihrem Gott fest – gegen allen Augenschein, dennoch, trotzdem. Und ob ich schon wanderte im finstern Tal – ich fürchte kein Unglück. Was für ein Vertrauen!

Wie ging die Geschichte damals weiter?

Ziemlich verrückt. Warum, weshalb, wieso – wir wissen es nicht – aber Tatsache ist: Die Assyrer zogen plötzlich völlig hektisch wieder ab. Die Archäologen bestätigen dies heute anhand von Ausgrabungen, die keine Zerstörung Jerusalems belegen. Die Historiker wissen um diesen Rückzug auch aus assyrischen Quellen. Aber niemand weiß genau, warum. Waren es innenpolitische Konflikte im assyrischen Großreich, die den plötzlichen Rückzug veranlassten? Waren es Wetterumschwünge mit plötzlichen Regenfällen, die aufgrund des Schlammes die Streitwagenmacht mit ihren Pferden zum Rückzug zwang? War es eine plötzliche Epidemie im Heereslager, worauf die biblische Erklärung hindeutet, derzufolge ein Engel Gottes in einer Nacht 185.000 Menschen im assyrischen Lager tötete?

Vielleicht ist es gut, dass wir das nicht wissen. Das zarte Pflänzchen Vertrauen, das noch da war, als es allen die Sprache verschlagen hatte – das setzt sich durch – und wir wissen nicht wieso, weshalb, warum. Ein Wunder? Ja! Sind solche Wunder wiederholbar? Ja! Wissen wir, wie solche Wunder funktionieren und wiederholt werden können? Nein!

Damals hat dieses Vertrauen in den einen Gott in aussichtsloser Situation dafür gesorgt, dass sich der Glaube an den einen Gott ausbreiten konnte und durchsetzte – bis zu uns heute!

Es ist ein Glaube, der aus der Ohnmacht geboren nicht, nicht aus der Allmacht!

Dieser Glaube ist alles andere als großkotzig. Vielmehr basiert er auf der Erfahrung, dass auch in völlig aussichtsloser Situation Gottes Macht und Liebe uns trägt.

„Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück; denn du bist bei mir, dein Stecken und Stab trösten mich. Du bereitest vor mir einen Tisch im Angesicht meiner Feinde. Du salbest mein Haupt mit Öl und schenkest mir voll ein.“

Was für ein Vertrauen, das da angefragt ist und langsam wieder in mir wächst.

Was für ein Vertrauen, wenn jemand dem Leben wieder zu trauen beginnt, auch wenn der Tod eines geliebten Menschen sein bisheriges Leben an den Abgrund führt. Hier im

Abdinghof haben wir am Donnerstag Abschied genommen von Martin Hoffmann.

Was für ein Vertrauen, das da angefragt ist und langsam wieder wächst.

Was für ein Vertrauen, wenn jemand allen Drohungen und Verletzungen zum Trotz sich traut, seinen Weg barmherzig und, soweit es irgend geht, gewaltlos zu gehen. So wie z.B. Dietrich Bonhoeffer, der nach 10 Jahren Nationalsozialismus seinen Freunden einen Rechenschaftsbericht schrieb, ein Vierteljahr bevor er selber verhaftet wurde. Darin findet sich eine Passage, bei der ich Gänsehaut bekomme, weil sie auch für unsere Zeit hochaktuell ist, auch wenn wir politisch glücklicherweise und hoffentlich noch lange nicht da stehen, wo Bonhoeffer damals stand. Diese Passage ist überschrieben mit unserem Stichwort:

„Vertrauen: Die Erfahrung des Verrates ist kaum einem erspart geblieben. Die Gestalt des Judas, die uns früher so unbegreiflich war, ist uns kaum mehr fremd. So ist die Luft, in der wir leben, durch Misstrauen verpestet, dass wir fast daran zugrundegehen. Wo wir aber die Schicht des Misstrauens durchbrechen, dort haben wir die Erfahrung eines bisher gar nicht geahnten Vertrauens machen dürfen. Wir haben es gelernt, dort, wo wir vertrauen, dem anderen unseren Kopf in die Hände zu geben; gegen alle Vieldeutungen, in denen unser Handeln und Leben stehen musste, haben wir grenzenlos vertrauen gelernt. Wir wissen nun, dass nur in solchem Vertrauen, das immer ein Wagnis bleibt, aber ein freudig bejahtes Wagnis wirklich gelebt und gearbeitet werden kann. Wir wissen, dass es zu dem Verwerflichsten gehört, Misstrauen zu säen und zu begünstigen, dass vielmehr Vertrauen, wo es nur möglich ist, gestärkt und gefördert werden soll. Immer wird uns das Vertrauen eines der größten, seltensten und beglückendsten Geschenke menschlichen Zusammenlebens bleiben, und es wird doch immer nur auf dem dunklen Hintergrund eines notwendigen Misstrauens entstehen. Wir haben gelernt, uns dem Gemeinen durch nichts, dem Vertrauenswürdigen aber restlos in die Hände zu geben.“ (Widerstand und Ergebung, Gütersloh 1951, 19)

Was für ein Vertrauen, das da angefragt ist und langsam wieder in mir wächst.

Ein Vertrauen, das die Schicht des Misstrauens zu durchbrechen vermag.

Ein Vertrauen, das freudig und bejahend eigenen Glauben wagt.

Ein Vertrauen, das dem Gemeinen und seinen An- und Aussprüchen keinen Raum schenkt. Dieses Vertrauen kann ich nicht alleine für mich hegen und pflegen. Diese zarte und scheue Pflanze Vertrauen, dieses Gottesgeschenk braucht die Gemeinschaft der anderen Gewächse, braucht die grüne Wiese, braucht den bunten Garten. Diese Pflanze Vertrauen braucht das Feiern, braucht Bildung, braucht Austausch und geistige Nahrung.

Dieses Vertrauen wollen und werden wir in Dortmund gemeinsam wecken, hegen und pflegen. Und zwar „volle Pulle“:

In den Bibelarbeiten werden wir mit Hiob da hin gehen, wo es weh tut. (Hiob 2,7-13)

Wir werden uns mit Abraham und Isaak auf den Weg machen zu einer Opferung. (Gen 22)

Wir werden mit einer Frau Jesus begegnen und Vertrauen bestätigt bekommen. (Lk 7,36-50)

Wir werden von dem Auferstandenen zu Recht gewiesen werden und mit ihm gemeinsam das Mahl feiern. (Mk 16,14-15)

Und wir werden im Schlussgottesdienst aufgefordert werden, unser Vertrauen nicht wegzuerwerfen.

Wie gesagt: Volles Programm!

Lautstärke – so lautet das Kirchentagsliederheft für Dortmund.

Ja, das brauchen wir in diesen Zeiten:

Lauter Vertrauen – Nicht nur Leise-, sondern auch Laut-Stärke – bei der Vertrauensbildung.

Vor Jerusalem damals – und in Dortmund heute – gilt diese Allerweltsweisheit:

Entscheidend ist auf'm Platz! Deshalb:

Macht euch auf zum Kirchentag und nehmt Anteil an der lautereren Vertrauensbildung!

Kommt mit nach Dortmund und kommt dort – mit Mund und Herz – ins Staunen:

Boh glaub'se – Was für ein Programm!

Vertraut den neuen Wegen! Amen.

